Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 42

Artikel: Altaich [Fortsetzung]

Autor: Thoma, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647621

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
15. Oktober
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Gedichte von Walter Dietiker.

Blätter im Wind.

Wir sind vom Anker losgeriss'ne Schiffe,
Wir treiben irr im herbstlich rauhen Wind.
Wir spüren schon des Todes kalte Griffe,
Wir wissen, daß wir nun verloren sind . . .

Nein doch: wir sind ein Schälchen goldnen Lichtes,
Das Gott der herbstlich kühlen Welt noch beut,
Und wenden hin zum Anfang des Gedichtes,
Das ewig sich in hehrem Glanz erneut.

Fall der Früchte.

Nun klopfen Früchte an die Erde:
O Heimstatt öffne deine Tür.
Wir wollen wieder heim zum Herde,
Lang war und heiß der Weg zu dir.

Wir wurden tief aus dir geboren,
Wir suchten Sonne, suchten Glück.
Wir hatten uns darin verloren,
Gereift nun kehren wir zurück.

(Aus „Bilder, Neue Gedichte", siehe Aufsatz S. 665.)

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 24

Sie gingen in die Wohnstube, wo Herr Schnaase seine Erlebnisse auf freiem Felde mitten im entfesselten Sturme schilderte, mit stärkeren Worten, als sie Michel, der rauchend in einer Ecke saß und zuhörte, all sein Lebtag für die grimmigsten Taifuns gefunden hatte.

Der Regen ließ nach, und Konrad erbot sich, den Gast auf dem kürzesten Wege über die Sattlerstiege heimzuführen.

Schnaase nahm die Freundlichkeit gerne an und verabschiedete sich wortreich von den braven Leuten.

„Da wären wir nu glücklich", sagte er aufatmend zu Konrad, als sie auf den Marktplatz kamen und die gastfreundliche Laterne der Post sahen.

„Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, nee wirklich! Und so was vergesse ich nich, und wenn Se mal nach Berlin kommen und irgendwie, es kann ja mal vorkommen, in ne Situation geraten, dann wenden Se sich vertrauensvoll an mich! Das verlange ich ganz einfach von Ihnen."

Er schüttelte dem jungen Manne väterlich die Hand und schritt, aus so dringenden Gefahren gerettet, sehr erleichtert, sehr gehoben, dem Eingange der Post zu.

Freilich, oben im Schlafzimmer brannte Licht, und das bewies, daß man ihn erwartete; vermutlich mit einer Mischung von Angst und Empörung, und er sah ein strenges Examen voraus.

Aber das konnte Gustav Schnaase nicht erschrecken. Was Examina anlangte und forschende Fragen, da konnte ihm nichts Schlimmes passieren. Da war er gefeit, denn im Schildern, Ausmalen und Erfinden tat es ihm keiner zuvor.

Von Stine erfuhr er schon an der Tür, daß seine Frau Herzkrämpfe habe.

Das Mädchen sah ihn seltsam an. War's wegen des Anzugs — — oder?

Na, wenn Stine schon was wußte, würde sie nicht petzen. Dagegen gab's Mittel.

„So ... so ... Herzkrämpfe?"

Das war das stärkste Hausmittel, um ihn zu zerschmettern, aber es war nicht mehr neu.

Er schlich sich auf den Zehenspitzen ans Bett.

Karoline sah starr zur Decke empor und stöhnte; eine Hand hatte sie an die Herzgrube gepreßt, mit der andern krallte sie über die Decke, um ihre Schmerzen anzudeuten.

„Karlineken!" flüsterte Schnaase.

Die Kranke verriet durch keine Bewegung, daß sie sein Kommen bemerkt hatte.

„Warum haste keinen heißen Umschlag? Das ist doch immer das Beste! Henny könnte es wirklich wissen. Stine!"

„Laß das!" sagte Frau Schnaase knapp und bestimmt.

„Na, wenn du mich nich willst, aber du weißt doch, der Arzt hat dir heiße Umschläge empfohlen. Ist dir schon etwas besser?"

Keine Antwort.

Er setzte sich auf einen Stuhl ans Bettende und drehte die Daumen übereinander. Mal vorwärts, mal rückwärts.

„Tja ... ja ..." sagte er.

Ein starkes Verlangen nach einem Glase Bier und einer Zigarre überfiel ihn.

„Hör mal, Karline, es is doch besser, ich schicke dir Stine mit 'n heißen Umschlag ..."

Keine Antwort.

„Außerdem", sagte Schnaase, „muß ich was zu mir nehmen. Ich bin total erschöpft ..."

Die Kranke wandte sich fast ungestüm gegen ihn.

„Das sähe dir ja ähnlich, diese Rücksichtslosigkeit. Nicht genug, daß du mich in die tödlichste Angst versetzt hast, willst du nu wieder gehen und kneipen ..."

„Na! Denn nich ..."

Er fiel auf seinen Stuhl zurück und mußte ein paarmal heftig niesen.

„Da haben wir die Bescherung. Ich krieg 'n Schnuppen."

Karoline fühlte kein Mitleid. Sie sagte ohne krankhafte Schwäche im Tone:

„Ich reise morgen ab."

„Wie meinste?"

„Ich reise morgen ab."

„Schön. Ich habe doch nischt dagegen. Reisen wir eben. Hoffentlich hast du dich bis morgen so weit erholt."

„Auf meine Gesundheit hast du wohl noch nie Rücksicht genommen. Aber ... wie siehst du denn aus?"

Sie musterte mit entsetzten Blicken den fremden Anzug, der die Fülle ihres Mannes zusammengepreßt hielt.

„Wie man eben aussieht, wenn man auf freiem Felde vom Gewitter überrascht wird, und wenn die Blitze rechts und links einschlagen, daß man betäubt is un sich gerade noch in ein fremdes Haus flüchtet und von mitleidigen Menschen 'n trockenen Anzug bekömmt. Es waren übrigens die Eltern von dem jungen Maler, und ich muß sagen, sie haben sich tadellos benommen und waren von einer Nettigkeit ... Tja ... Karline ... ich hätte den Tod davon haben können, aber du bist ja nich in der Laune oder nich in der Lage, mich anzuhören, und wenn ich dir sage, daß ich erschöpft bin und was zu mir nehmen muß, denn findest du mich rücksichtslos ..."

„Du kannst dir von Stine etwas heraufbringen lassen, denn wieder warten, bis es dir gefällig ist, endlich zu kommen, das fällt mir nich ein. Vielleicht erinnerst du dich, daß ich dir schon beim Abendessen sagte, ich habe mit dir über eine sehr wichtige Angelegenheit zu sprechen?"

„Also, dann rasch 'n Glas Bier und kalte Platte, und ich hätte zu gerne ... aber Rauchen kannste wohl nich vertragen?"

„Wie du nur fragen magst! Im Schlafzimmer und wenn ich Herzkrämpfe habe!"

„Immer noch?"

„Du weißt, daß es nich so schnell vorübergeht ... ich sollte überhaupt nicht sprechen ... aber die Angelegenheit ist so dringend ..."

Nachdem Stine Bier und geräucherte Zunge gebracht hatte, erzählte Karoline, daß Tante Jule geschrieben habe, daß Fritz Giesecke um Henny anhalten wolle, und daß Gieseckes einverstanden seien, und daß man sich also entscheiden müsse ...

Sie trug das meiste lebhaft und wie eine gesunde Frau vor; nur manchmal dämpfte sie die Stimme und griff sich mit einer schmerzlichen Gebärde ans Herz, um Schnaase nicht ganz von dem Bewußtsein der Schuld abzubringen.

Das war ratsam, denn er aß mit sichtlichem Wohlbehagen.

„Ich bin ganz mit einverstanden", sagte sie. „Henny auch, und ich denke, du wirst nichts dagegen haben, denn die Partie ist gut, und was noch mehr ist, sie ist passend. Die jungen Leute harmonieren in ihren Neigungen, was ja doch die einzige Gewähr für eine glückliche Ehe bietet."

Karoline seufzte bei diesen Worten.

„Er hat jedenfalls Pinke", sagte Schnaase mit vollem Munde. „Un Pinke gibt die richtige Harmonie."

„Also, wenn du keine Bedenken hast ..."

„Nee, hab' ich nich. Im Gegenteil. Fritz is 'n tüchtiger Bengel, un Gieseckes Häuser in der Jakobstraße unterstützen den Antrag. Ich finde auch, es is höchste Zeit, daß mal Ernst wird, denn die zärtlichen Blicke von dem James Dessauer und den andern Ballschmeißern sin mir schon lange über ..."

„Es kann noch Schlimmeres an einen herantreten", sagte Kanoline. „Also, dann schicke ich morgen früh 'n Telegramm an Tante Jule, und morgen mittag reisen wir ab ..."

„Morgen?"

„Ja. Ich finde, die Schache muß sofort ins reine kommen, und dann — ich habe auch sonst meine Gründe. Abgesehen von deiner Rücksichtslosigkeit ..."

„Na, Karlineken, als angehende Schwiegereltern könnten wir ja in dem Punkt mal Frieden schließen. Du hast keine Ahnung, was ich bei dem schauderhaften Wetter zu leiden hatte, sonst wärste froh, daß ich überhaupt noch heimgekommen bin. Und was die Abreise betrifft, — meinswejen. Sie kommt zwar etwas plötzlich, und ich hätte eigentlich Verpflichtungen wegen dem Feez, den wir doch vorhatten ...

„Das kommt wohl nich in Betracht ..."

„Lassen wir's schießen und fahren morgen. Wir sind hierhergekommen, weil du es wolltest, und wir gehen, weil du es willst. Und ich muß sagen, der Abschied fällt mir nich schwer ..."

Er hatte auch seine besonderen Gründe, aber er erwähnte nichts davon.

„Du sprichst so, als wäre das eine Laune von mir", sagte Karoline. „Und doch bist du schuld, daß sich die Leute das herausnehmen ..."

„Wer — was — herausnehmen?"

„Wenn du immer den Ernst wahren würdest, käme keiner auf die Idee, daß er sich auf Henny Hoffnungen machen darf ..."

„Wer macht se?"

„Das ist es ja, daß du's nicht mal siehst! Herr Bünzli hat mir heute ganz unverblümt zu verstehen gegeben ..."

„Daß er Henny zu Frau Bünzli machen möchte? Is die Möglichkeit? Und du? Was hast du gesagt?"

„Nichts. So was überhört man ..."

„Ich hätt's nich überhört. Herrjott, daß mir das entgehen konnte! Junger Mann, hätt' ich gesagt, Sie sin an die falsche Adresse gekommen. Für Sie gibt's nischt wie die Tochter von 'nem Strumpfwirker oder von 'nem Trikotagengeschäftsinhaber. Was Ihnen fehlt, hätt' ich gesagt, sind Socken ... Und wann, Karoline, hat er den Ueberfall gemacht?"

„Heute nachmittag ... er begleitete mich doch ..."

Schnaase pfiff leise durch die Zähne. 'n Seifensieder ging ihm auf.

Also deswegen hatte der Lümmel seine Einfälle liederlich gefunden, weil es ihm mit den soliden Einfällen nich geglückt war?

„So 'n Flegel!" sagte er laut.

„Reg dich nich weiter auf!" sagte Karoline.

„Uebrigens hat auch dein Oberleutnant Andeutungen gemacht ..."

„Mein is er nich. Und bei dem is es nich Ernst; da is er nur die angeborene österreichische Liebenswürdigkeit."

„Na ... ich weiß nich. Wenn wir noch länger hier wären. Und dann glaubt Henny, daß auch der dritte noch kommen würde, der junge Maler ..."

„Das glaub' ich nich. Ich muß sagen, er is 'n netter Mensch, und er hat sich heute famos benommen ..."

Karoline zuckte die Achseln.

„Kann man's wissen?"

„Merkwürdig!" sagte Schnaase, als er schon im Bette lag. „Wie Henny auf die Süddeutschen wirkt. Ausgerechnet in dem Nest müssen wir die Flucht ergreifen vor Heiratsanträgen. In Zoppot, wo doch Betrieb war, hab' ich nie was gemerkt. Oder du?"

„Geflirtet hat man dort auch ..."

„Eben. Das is es ja! Dort flirten se, und hier gehen se aufs Ganze. Is das nu ernstere Lebensauffassung oder Mangel an Kleingeld? Aber du willst wohl schlafen? Gute Nacht, Karline!"

Fünfzehntes Kapitel.

Das Gewitter hatte schwere Wolken zusammengeschoben, die sich am andern Morgen träge über Altaich hinwälzten.

Flatternde Fetzen hingen von ihnen herunter, streiften den Knauf des Kirchturms und die Wipfel der Tannen im Sassauer Walde.

Wenn der Regen kurze Zeit aussetzte, fiel er gleich wieder mit verstärkter Wut über den Ort her.

„Bravo! So mag i 's ..." sagte Dierl, der griesgrämig zusah, wie es von oben goß, von unten spritzte, aus Dachrinnen gurgelte und in vielgeteilten Bächen den Marktplatz hinunterfloß.

„Bravo! Aber dös Wetter kann mi net lang tratzen. Wenn's net bald aufhört, fahr' i in d' Stadt und spiel' mein Tertl."

Der Kanzleirat, der neben ihm stand, gähnte. Das trübselige Wetter zeigte ihm wieder einmal, daß Landaufenthalt und Ruhe recht eingebildete Werte waren. Man lügt sich selber an mit diesem Aufatmen nach der Last des Dienstes. In Wirklichkeit bildet eine geregelte Beschäftigung den Inhalt des Lebens, und wo sie fehlt, tritt peinliche Leere ein.

Wäre der Urlaub nicht eine staatliche Einrichtung gewesen, von der man Gebrauch machen mußte, um den Schein der Uebermüdung zu wahren, dann hätte sich Herr Schützinger nie von seiner Kanzlei, seinen Akten und dem anheimelnden Geruche des handgeschöpften Papiers getrennt.

Jedes Jahr hatte er das gleiche Gefühl, als stände er im Urlaub außerhalb der kreisenden Staatsmaschine und entbehre die gewohnte rotierende Bewegung.

Und immer wieder verlockte ihn das Beispiel der Vorgesetzten, sich von seinem Behagen loszureißen, um einige Wochen Strafhaft auf dem Lande auszuhalten.

Er war gerade dabei, von seiner Rückkehr in die Kanzlei zu träumen, und er hörte im Geiste den alten Oberschreiber Schmiedinger sagen: „Gott sei Dank, daß S' wieder da san, Herr Rat!", als ihn ein seltsames Ereignis in lebhafte Unruhe versetzte.

Fanny kam mit einem umfangreichen Pack die Stiege herunter und hielt verdrossen Ausschau nach dem Wetter. Dabei murrte sie darüber, daß man sie und nicht die preußische Hopfenstange bei dem Regen in die Ertlmühle hinunterschicke. Dierl, der immer und überall für unterdrückte Dienstmädchen Partei ergriff, stellte Fragen an sie, und da hörte nun der Kanzleirat, daß Herr Schnaase spät in der Nacht heimgekehrt war, und daß es was gegeben haben müsse, denn die Berliner hätten ihre Rechnung verlangt und wollten auf Schnall und Fall abreisen.

*

Bei Hobbes machte sich reges Treiben bemerkbar.

Natterer, der im Laden stand, hörte über der Decke schwere, gleichmäßige und eilende, leichte Tritte. Die schweren rührten vom Professor her, der in seiner Studierstube auf und ab schritt, und das Werk der letzten Wochen überdachte.

Es war gut, und mußte so, wie es war, stehen bleiben und in die fernste Zukunft wirken.

Die eilenden Schritte machte Frau Mathilde, die alles Mitgebrachte in zwei große Koffer packte.

Eine lederne Handtasche stand auf dem Tische; sie gehörte für das Manuskript, das für sich allein und ja nicht mit anderen Dingen vermengt nach Göttingen geschafft werden mußte. Es ging auf die elfte Stunde.

Man mußte noch die Miete bezahlen, dann in der Post zu Mittag essen, und kurz nach zwölf ging der Zug.

*

Der feierliche Augenblick war gekommen, da man das Manuskript einpacken mußte. Horstmar nahm es aus der Kommode und wog es beglückt in den Händen.

Die Frau Professor schlug es in starkes Papier ein und wickelte eine Schnur darum.

Tildchen hielt die Ledertasche geöffnet, und dann wurde das Manuskript langsam und sorgfältig versenkt. Mathilde klappte zu und reichte dem Gatten die Hand.

Er stand mitten im Zimmer und blickte ängstlich auf den ledernen Schrein, der sein Köstlichstes barg.

„Nu wollen wir aber gehen", drängte Mathilde.

Sie steckte ihren versonnenen Horstmar in einen Mantel, drückte ihm einen Regenschirm in die Hand, und indes sie die Ledertasche in die Linke nahm, hing sie sich mit der Rechten in seinen Arm ein. Sie gingen.

(Fortsetzung folgt.)